

# SCHWARZE ZAHLEN

Die Statistik des schlimmsten Terroranschlags aller Zeiten

# 2976

Menschen kamen unmittelbar bei den Angriffen ums Leben

# 289

Körper wurden geborgen, dazu kamen 19 858 Körper- und Gewebeteile

# 1,5 MILLIONEN

Tonnen Schutt mussten nach dem 11. September abtransportiert werden

# 70 %

der Helfer leiden laut einer Studie des Mount Sinai Medical Centers in New York inzwischen an Erkrankungen, zumeist der Lunge, die durch den asbest- und dioxinhaltigen Schutt entstanden sein sollen

# 3,5 MRD.

Dollar betrug der Wert des World Trade Centers im September 2001.

Für diesen Betrag wechselten die Türme im Februar 2001 den Besitzer

# 1609

Menschen verloren ihre Partner

# 3051

Kinder verloren ein Elternteil

déco-Lampe und einem Druck von Käthe Kollwitz an der Wand. Aicha fühlt sich hier sichtlich wohl und willkommen. Seit der Rückkehr vom Friedhof ist Gregory kaum noch ein Thema, alle Gespräche drehen sich um Aichas Sohn. So war es fast von Anfang an. Aicha selbst hat eine simple Erklärung dafür: „Zacarias lebt, Gregory ist tot.“

Für sich und die Ihren zu kämpfen, hat Aicha schon früh gelernt. Sie war 14 Jahre alt, als sie Omar Moussaoui heiratete, eine arrangierte Hochzeit, wie sie in Marokko häufig vorkommt. Zwei Töchter und zwei Söhne hat sie aus dieser Ehe, Zacarias ist ihr Jüngster. Mit 17 verließ Aicha ihr Land, um ihrem Mann nach Frankreich zu folgen.

Mit 23 verließ sie ihn. Omar habe sie immer häufiger verprügelt, sagt sie. Einmal brach er ihr den Kiefer, da nahm sie die Kinder und zog ins Elsass. Alle vier gab sie dort erst einmal für ein Jahr ins Heim. „Neben Jobsuche und Französisch im Abendkurs blieb mir keine Zeit für ihre Erziehung“, sagt sie. Bei der France Télécom arbeitete sie sich von der Putzfrau zur Postbeamtin hoch.

Der Islam spielte im Alltag der Familie el-Wafi keine besondere Rolle. Zacarias war vernarrt in amerikanische Filme und spielte Handball. Er träumte davon, Profisportler zu werden. Neun Jahre lang hatte er eine französische Freundin. Nur deren Vater beschimpfte ihn manchmal als „dreckigen Araber“, sagt Aicha.

Einmal noch trat Omar Moussaoui ins Leben seiner Familie, und damit begann ihr Zerfall. „Er erzählte Zacarias, dass meine Moralvorstellungen nichts wert seien“, sagt Aicha. Dann kam noch der Besuch einer Cousine aus Marokko, die mit den schon recht europäisierten Werten der Familie ebenfalls wenig anfangen konnte. „Plötzlich musste ich mich und meine Lebensweise vor meinen Söhnen rechtfertigen“, sagt Aicha.

Irgendwann, mit Anfang 20, packte Zacarias dann endgültig die Koffer. Erst schlug er sich zusammen mit seinem Bruder in der südfranzösischen Hafenstadt Narbonne durch, danach ging er zum Studium nach Großbritannien. Dort fand er bald Anschluss bei fundamentalistischen Kreisen. 1999 flog er nach Pakistan. Da wusste Aicha schon nicht mehr viel über ihn. Ein paar Postkarten, wenige kurze Telefonate – mehr Kontakt gab es nicht. Am 13. September 2001 sah sie ihren Sohn nach neun Jahren zum ersten

Mal wieder. In den Fernsehnachrichten, in amerikanischer Sträflingskleidung.

Aicha el-Wafi ist eine einfache Frau, und irgendwie war sie ins Räderwerk der ganz großen Weltgeschichte geraten. Die amerikanische Regierung hatte mit Zacarias nun zumindest einen lebendigen Terroristen am Wickel, den sie für die Anschläge büßen lassen konnte. Präsident George W. Bush forderte persönlich seine Hinrichtung. Die globalisierte Medienmaschine kam auf Touren, bald war Aichas Einfamilienhaus etwas außerhalb von Narbonne von Reportern belagert. Freunde rieten ihr, Frankreich am besten eine Zeit lang zu verlassen.

Das Leben war für Aicha el-Wafi immer etwas gewesen, das über sie kam wie ein Aggressor, gegen den man sich wehren muss. Ihre Familie war ein Trümmerhaufen, aber sie war das Einzige, das noch da war. Vielleicht kann man ihr deshalb nicht ganz so übel nehmen, wie sie reagierte.

Aicha ging vor die Tür und sagte der Presse, Zacarias sei es nicht gewesen.

„Er hat mir sechs Wochen nach den Anschlägen in einem Brief versichert, nichts damit zu tun zu haben“, sagt sie. Klar, er war in Pakistan, vielleicht auch Afghanistan. Er stand den Islamisten um Osama bin Laden so nah, dass auch Aicha seine Beziehung zu Al-Qaida weder leugnen kann noch will. Aber das ist Zacarias, der Mann. Es ist der Sohn, den Aicha verteidigt. Der Junge aus der Zeit, als das Koordinatensystem ihres Lebens noch nicht vollkommen aus den Fugen geraten war. Für alles, was später kam, fühlt sie sich nicht zuständig.

Deshalb will sie sich auch nicht für ihn entschuldigen. „Zacarias ist ein erwachsener Mann“, sagt Aicha el-Wafi. „Aber im tiefsten Inneren seines Herzens ist er noch rein und unverdorben.“ Sogar ein Buch hat sie über ihn geschrieben. „Mon fils perdu“ („Mein verlorener Sohn“) hat sie es etwas pathetisch genannt. Außerdem denkt sie gerade darüber nach, die Filmrechte an dem autobiografischen Werk zu verkaufen. Nach dem Warum will sie ihn selbst fragen, irgendwann, wenn sie ihn wieder sprechen kann oder er aus dem Gefängnis kommt. In den Vereinigten Staaten heißt „lebenslang“ allerdings meistens tatsächlich lebenslang.

Phyllis Rodriguez weiß all dies, und sie wusste es vor fünf Jahren. Trotzdem stand sie ihrer neuen Freundin während des langen Prozesses bei. Sie tat das, als immer mehr und immer erdrückendere



ERINNERUNG UND SCHRECKEN 9/11-Gedenken in New York (l.). Der Augenblick, als George W. Bush vom Angriff benachrichtigt wird

»Mit Gewalt auf Gewalt zu antworten schafft keine Genugtuung, sondern nur noch mehr Leid«

Beweise gegen den verlorenen Sohn ans Licht kamen. Sie blieb auch standhaft, als Zacarias gelernte Hasstiraden gegen die westliche Welt und die Zionisten im Gerichtssaal abspulte. Ihr Mann Orlando trat für die Verteidigung sogar in den Zeugenstand, der Vater eines Opfers, der sich gegen die von der Anklage geforderte Todesstrafe ausspricht. Sie gab Interviews und schrieb Petitionen für den Frieden. „Ich wusste, dass man mir, der Mutter eines Opfers, zuhören würde“, erzählt Phyllis.

Sie lernt Französisch, um mit Aicha besser reden zu können. Sie hält Aicha bei Laune und nickt beschwichtigend, wenn die sich wieder einmal über die amerikanische Esskultur oder das Rechtssystem aufregt. Zusammen engagieren sich die beiden in der Organisation The Forgiveness Project, die sich um Vermittlung und Verständigung bei so ziemlich allen großen Konflikten auf der Welt bemüht, eine Gemeinschaft beinhardter Idealisten. Sie machen auch Front gegen die Sicherheitsgesetze der US-Regierung, die während der Nachbeben des 11. Septem-

ber verabschiedet wurden. Gegen den „Patriot Act“, der unter anderem die Registrierung aller Bücher erlaubt, die man in öffentlichen Bibliotheken ausleiht. Gegen die Internierung von Terrorverdächtigen in Guantánamo auf Kuba, ohne Anwalt und ohne Prozess. Am 3. Oktober bekommen Aicha und Phyllis den Quadruga-Preis der Werkstatt Deutschland für ihr Wirken für Aufbruch und Erneuerung, gemeinsam mit dem ehemaligen Kanzler Gerhard Schröder und Königin Silvia von Schweden. „Die Geschichte von Phyllis und Aicha ist irgendwie eine Parabel“, sagt Orlando. Auch wenn sie selbst für enge Freunde schwer zu begreifen ist. „Sie verstanden sich von der ersten Minute an“, sagt Orlando. „Sie sehen sich als Mütter, die um ihre Kinder trauern. Das ist ein starkes Band.“

Wenn man viel interpretieren möchte, sieht Phyllis in ihrem Einsatz vielleicht eine Art Brücke zu den Werten ihrer Jugend. Wahrscheinlicher ist, dass ihr sonst schlicht nichts geblieben ist. „Auch

wenn mein Sohn nicht bei diesen Anschlägen gestorben wäre, würde ich heute für Zacarias sicher dasselbe fühlen“, sagt sie. „Ich weiß aber nicht, ob ich dieselbe Energie hineinstecken würde, wenn ich Aicha nicht kennengelernt hätte.“ Der Weg zur Wahrheit über Zacarias, meint sie, werde für Aicha wohl ein lebenslanger Prozess. Phyllis will den Weg mitgehen: „Das ist mein neues Leben.“

Nach dem Abstecher auf den Friedhof in White Plains genießen die beiden Freundinnen auf der Brooklyn Bridge den leuchtenden Tag. Der Himmel ist wieder blau, der Rauch über dem Gebäude der Deutschen Bank hat sich verzogen. Aicha el-Wafi lässt ihre Kamera laufen wie zahlreiche andere Touristen hier. Ein ägyptischer Straßenverkäufer spricht sie auf Arabisch an. Sie scherzen miteinander. Auch Phyllis und Aicha lachen viel, manchmal sehr laut und ohne erkennbaren Grund.

Wie gesagt, man kann die Geschichte der zwei Mütter kitschig finden, mit all dem Gerede von Versöhnung, Vergebung und Völkerfreundschaft. Man kann sie kritisieren, mit all ihren Widersprüchen und Ungereimtheiten. Man kann eine Frau für naiv halten und die andere für verblendet. Man kann diese Geschichte auch einfach stehen lassen, als seltsame, innige Freundschaft zweier trauernder Mütter, die kurz hinter den Schleier der Weltgeschichte blickten und dort keinen Halt fanden. „Am Ende siegt das Gute über das Böse“, sagt Phyllis Rodriguez. Vielleicht ist das einfach so. □